

storischen Ursprungs war ein hier gefundener, ein Pfund schwerer goldener sechskantiger Halsring, der leider kurz nach der Auffindung um 1860 eingeschmolzen worden ist. Endlich hat man am Herzogsweiher am Fuße der Limburg zwei Bronzearmringe vom Anfang der jüngeren Eisenzeit (einer mit pettschaftförmigen Schlußknöpfen) gefunden. Von großer Bedeutung für die Siedelungsgeschichte ist ein am Fuße der Limburg 1899 gemachter Münzschatzfund von etwa 60 Denaren, der wohl in der Zeit des Kaisers Augustus vergraben worden ist (vgl. die Notiz Westd. Korrb. XVIII 1899 S. 230). Der Dürkheimer Altertumsverein hat ungefähr die Hälfte des Fundes erworben. Der Fund läßt darauf schließen, daß hier in den bewegten Zeiten des 1. Jahrhunderts v. Chr. Kämpfe wohl zwischen Galliern und Germanen stattgefunden haben. Endlich ist hier auch die spätromische Zeit, wenn auch nur schwach, vertreten. Feststellen konnte ich aus dieser Zeit den Boden eines Sigillatellers. Von den von hier im Inventar des Dürkheimer Altertumsvereins erwähnten römischen Münzen habe ich nur ein Stück in der Sammlung feststellen können — und dies ist eine dickoxydierte mittelalterliche Glasscherbe!

Noch zweier von Mehlis veröffentlichter Befestigungsanlagen aus der Umgebung von Bad Dürkheim möchte ich mit wenigen Worten gedenken. Vom Limburgsattel gegen den Mundharter Hof zieht eine Mauer, die mehrmals von Mehlis als prähistorisch veröffentlicht worden ist. Es handelt sich aber um eine Wildschutzmauer wohl aus der Zeit der jagdfrohen Leining'er Herren. Grundriß der Anlage und Aufbau der Mauer zeigen dies dem Kundigen auf den ersten Blick. Ebenso ist der angebliche Ringwall auf dem Kämmersberg bei Wachenheim aus der Reihe der vorgeschichtlichen Denkmäler zu streichen. Nur soweit ist dort ein „Wall“ vorhanden, als die Bergfläche von Steinen gesäubert und urbar gemacht ist. Auf der kurzen Strecke, wo die Bergfläche noch unberührt ist, setzt bezeichnender Weise auch der „Wall“ aus. Es handelt sich hier also um eine Steinrossel und nicht um eine vorgeschichtliche Befestigungsanlage.

Speyer.

F. Sprater.

Germanische Siedlung bei Unterweisenborn (Kr. Hersfeld).

Im Jahre 1897 wurde bei der Flurbereinigung in der Gemarkung Unterweisenborn bei Schenkklengsfeld ein germanisches Brandgrab der römischen Kaiserzeit in einem Drainagegraben westlich des Dorfes am Fuße des Ringberges angeschnitten, das in das hessische Landesmuseum nach Cassel gelangte. An dieser Stelle wurde vom 16. VIII. bis 11. IX. 1920 mit Unterstützung privater Gönner für das städtische Museum in Hersfeld ausgegraben. Vom Ringberg her schiebt sich hier nach O. eine flache, sonnige und fruchtbare Terrasse in das Wiesental der Solz vor. Während nach W. der nahe Wald des Ringberges und nach O. der waldige Kegel des Soisberges, der gerade die Grasburg mit ihrem Abschnittswall verdeckt, den Blick abschließen, schaut man nach N. und S. weit hinaus, talab über Schenkklengsfeld hinweg bis zum Landecker und Dreienberg mit ihren mittelalterlichen Burgen, und talauf an der hochgelegenen Domäne Fürsteneck vorbei bis zu den Vorbergen der Rhön, den Sieben Brüdern im Kreise Hünfeld. Offenbar führte an diesem Osthange des Ringberges eine alte Straße entlang, deren Spuren heute noch sichtbar sind, und deren vorgeschichtliche Bedeutung außer durch unsere Funde durch Grabhügel bei Fürsteneck und Motzfeld (letztere Hügelgräberbronzezeit) und durch den Fund von „Gefäßen und Knochen“ beim Ausheben einer Grube im Hofe des Gasthauses zur Linde in Schenkklengsfeld beleuchtet wird.

Auf dieser flachen Ackerterrasse nun entspringt auf dem Acker des Bürgermeisters Rüger eine starke Quelle, die noch heute, 30 m weiter bergab gefaßt, den ganzen Hof mit Wasser versorgt. Bei Gelegenheit dieser Quelfassung fand man eine ältere Fassung aus Kalksteinplatten und Reste einer Rinne aus ausgehöhltem Erlenstamm, die vielleicht noch in die germanische Zeit zurückreichen. Da von W. der Wald und von O. die Wiesen dicht — einst, wie jetzt noch klar zu sehen, weit dichter als heute — an den Fundplatz herantreten, so kann es sich hier nur um eine Einzelsiedlung, um einen Einzelhof gehandelt haben.

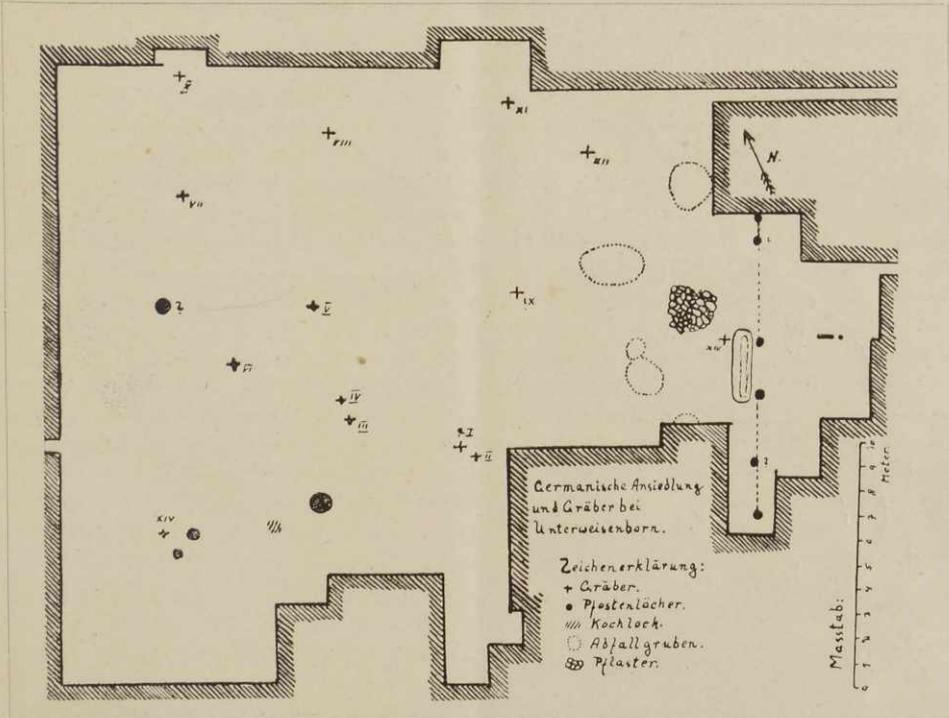


Abb. 1. Maßstab 1 : 300.

Die Untersuchung erstreckte sich auf einen Platz von über 20 × 30 m, der teils durch eng gezogene Gräben, teils durch vollständige Abtragung in horizontalen Schichten bis auf den gewachsenen Boden (60—70 cm unter der heutigen Oberfläche) untersucht wurde. Vereinzelt prae-historische Scherben wurden überall in der Deckerde gefunden. Außer dem Grab von 1897 wurden 13 Gräber aufgedeckt. Aber der größere Teil dieser Gräber lag so flach, daß der Pflug die weichtonigen Grabgefäße zum größten Teile oder ganz zerstört hatte, und daß man sich in einigen Fällen mit der bloßen Feststellung eines Brandgrabes begnügen mußte. Die Gräber waren so angelegt, daß der Leichenbrand in einem Gefäß sorgfältig (fast ohne Holzkohle) geborgen wurde und dieses dann in ein 50—60 cm tiefes Loch von 35—50 cm Dm. gestellt und mit einer Deckelschale — die sich naturgemäß am wenigsten erhalten hat — zuge-deckt wurde. Ueber das Gefäß wurde dann die Nachlese des Scheiterhaufens in die Grube geschüttet, vereinzelt Knochenstückchen und vor allem Holzkohle, die die Farbe der ganzen Füllung der Grabgruben bestimmte; diese Grabgruben taten sich so in 20—30 cm Tiefe als runde schwarze Flecken zu-erst kund. Weitere Beigaben enthielten die Gräber nicht; anscheinend ist nur,

was der Tote an der Kleidung getragen hatte, mit auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden und findet sich, zu Bronzetröpfen zusammengeschmolzen, unter dem Leichenbrand. Sehr wenig ist dem Brand entronnen, wohl nur, weil es der Schwere halber aus dem Feuer zu Boden fiel: ein Riemenbeschlag mit zwei Nieten, verschiedene randlose Blechstücke, teilweise genietet, u. ä., aus Grab 7 aber eine Fibel (Abb 2 oben rechts), die in die späte Limeszeit weist. Eine

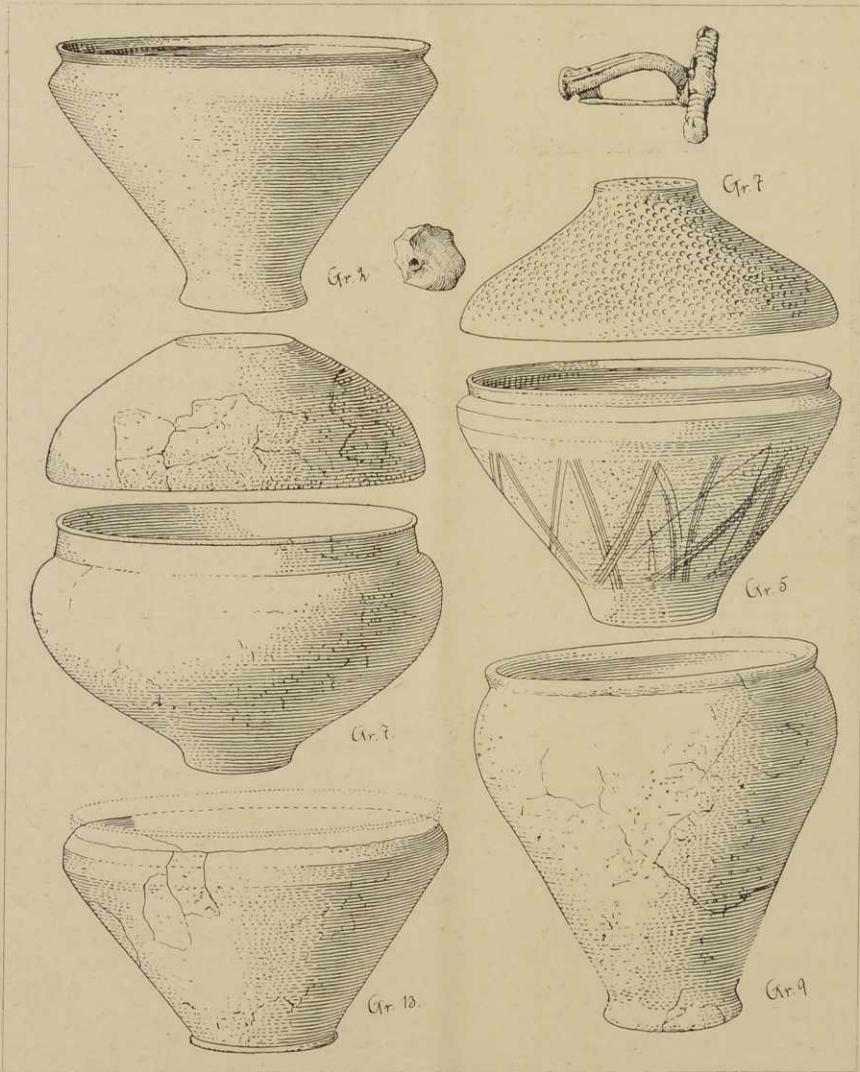


Abb. 2. Maßstab der Fibel 2 : 5, sonst 1 : 5.

zweite gleiche Fibel in Grab 7 ist durch kleine Bruchstücke gesichert. Das zugehörige Gefäß (a. O. links Mitte) dürfte vielleicht das jüngste sein unter den Unterweisenborner Gefäßen. Die Form (wenn auch meist schlanker und straffer, wie vom Fliegenberg bei Troisdorf) ist in ganz Westdeutschland von der Mainzer Gegend bis Ostfriesland verbreitet. Als Deckelschalen sind immer jene flachen Schalen mit leicht eingezogenem Rand verwendet, die sich noch an den Spätlatène-Typus anschließen; von den Hauptgefäßen nähert sich diesem am

meisten das aus Grab 9 (a. O. unten rechts)¹⁾. Das Gefäß aus Grab 2 (a. O. oben links) erinnert an Hofheimer Formen²⁾, doch ist dort der Fuß viel ausgeprägter. Enge Verwandtschaft mit allen unseren Gefäßen zeigt das Gräberfeld vom Gießener Stadtwald³⁾. Dort wie in Hofheim kehren auch die einfachen Dekorationselemente unserer Unterweisenborner Gefäße wieder. Dagegen sind die Knöpfe und Schnurösen, wie eine von einem zerstörten Gefäß (Deckel?) in Grab 2 gefunden wurde, bei der gleichzeitigen Keramik Thüringens häufiger. Abgesehen davon fehlt aber die weitere Verbindung mit der Thüringer Gruppe, wie auch in gewisser Weise schon mit den Gefäßen von Niederhone bei Eschwege (Mus. Eschwege). Die Zugehörigkeit der Unterweisenborner Funde zum hessischen Kreise ist wegen der Lage des Fundortes an der Ostgrenze des Chattenlandes, nicht fern von der Werra, wichtig.

Bei der Fortführung der Ausgrabung kamen in unmittelbarer Nähe der anscheinend regellos verteilten Gräber auch Reste der zugehörigen Siedelung zu Tage. Einzelne zusammenhanglose Pfostenlöcher fanden sich im S.W. des Ausgrabungsplatzes. Die Hauptanlage aber lag im Osten, bergab. Hier zeigten sich zunächst eine Anzahl Abfallgruben, bis 1 m tief, teilweise wiederholt durch eingefüllte Schichten gelben Lehms „bereinigt“. Mitten darin wurde ein Steinpflaster freigelegt, noch etwa 4 qm groß, sorgfältig aus Kalksteinplatten gesetzt, mit dem oberen Rand 20—25 cm unter der heutigen Oberfläche. Es handelt sich um eine früher offenbar weit größere Tenne oder sonst einen Arbeitsplatz im Freien, denn die eine Wand eines größeren Gebäudes, anscheinend des Hauptgebäudes, wurde dahinter festgestellt. Zunächst wurde ein 85 cm tiefer, fast 1 m breiter und 2,80 m langer Graben gefunden, der sich nord-südlich erstreckte und mit seiner von der Bergseite her erfolgten Einschwemmung lange offen gestanden haben muß. Direkt hinter dem Graben konnte eine 12 m lange Wand in derselben Richtung wie dieser durch 4 Pfostenlöcher (und zwei weitere dazwischen stehende nicht ganz sichere) nachgewiesen werden. Die 4 Pfosten waren 25—30 cm breit, teilweise in größeren Gruben von 75 cm Dm. eingegraben bis zu einer Tiefe von 65 cm. Ob die dunkleren Flecke innerhalb der beiden äußeren Pfosten, die auf dem Lageplan mit einem ? versehen sind, auch von solchen herrühren, ließ sich bei der starken Durchwühlung des Bodens durch Nager nicht sicher feststellen. Daß wir hier die Außenwand eines Hauses vor uns haben mit einer 2 m breiten Haustür in der Mitte, wird durch den Graben gesichert, der offenbar dazu dienen sollte, das den Berg hinabfließende Wasser zu sammeln, damit es nicht in das Haus eindringe. Eine Bretterbrücke oder ähnliches muß über ihn geführt haben. Wichtig ist, daß ein Grab hart außerhalb des Grabens direkt neben dem Eingang gefunden wurde. Hüttenlehmstücke fanden sich im ganzen Ostteile der Ausgrabung einzeln in der Deckerde. Im W. des Ausgrabungsplatzes lag noch ein wenig Ackerkrume über dem alten Niveau. Das Pflaster, das uns dies Niveau am deutlichsten zeigt, lag nur noch 20—25 cm unter der heutigen Oberfläche. Und weiter nach O. wurde, wie Versuchsgruben zeigten, die Ackerkrume noch dünner. So war denn auch das alte Niveau vor und in dem Hause völlig zerstört, und die Hauptpfosten nur in ihren unteren 20, in einem Falle 30 cm, die Zwischenpfosten so gut wie gar nicht mehr erkenntlich. Da wir demnach bei

1) Z. B. Quilling, Nauheimer Funde Taf. 5, 49 und von Rüsselsheim, Behrens, Germania II (1918) S. 49 Abb. 3, 2.

2) Ritterling, Nass. Annalen XL (1912) S. 379 Abb. 98, 4.

3) Gundermann, Ergänzungsheft zu den Mitt. d. Oberh. Gesch. Ver. X (1902) S. 93* ff.

dem auch sonst zerstörten Boden keine Aussicht mehr hatten, auch noch die anderen Wände des Hauses nach O. zu festzustellen, wurde die Ausgrabung abgebrochen.

Die Siedelung gehört in das 2. und den Anfang des 3. Jahrh. n. Chr., schiebt sich also zwischen die beiden großen historischen Ereignisse unserer Gegend, die Chatten-Hermunduren-Kämpfe und das Auftreten der Alemannen am Main ein.

Marburg a. d. Lahn.

Walther Bremer.

Die Villa rustica bei Stahl und Verwandtes.

Im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift (1920 S. 58) wurde auf einen in den Nordwestprovinzen des römischen Reiches oft beobachteten Typus des hallenförmigen Bauernhauses hingewiesen mit dem Bemerkten, daß allerdings der Hallencharakter dieses Haustypus bisher fast immer verkannt worden sei.¹⁾ Zur Rechtfertigung dieser Bemerkung sollen hier einige längst bekannte Beispiele des Typus betrachtet werden, die ihre Eigenschaft als Hallenhaus, und nicht als Hofhaus, deutlich genug verraten.

Den Ausgangspunkt bilde eine kleine villa rustica, die in den 70er Jahren bei Stahl (im Kreise Bitburg, nördlich von Trier) ausgegraben und nach den wohl verlässlichen Aufnahmen des Reg.- und Baurats Seiffarth von Aus'm Weerth in den Bonner Jahrbüchern LXII, 1878, S. 1 ff. veröffentlicht wurde. Sie stellt zwar nicht mehr den einfachen Typus des Hallenhauses dar, sondern schon bereichert um eine Schaufassade, schien aber wegen der Vollständigkeit und Durchsichtigkeit des Grundrisses für den Versuch eines zeichnerischen Wiederaufbaus besonders geeignet. Die in Abb. 8 wiedergegebene Rekonstruktion wird Herrn Reg.- u. Baurat Dr. Mylius verdankt, der gleichfalls, und zwar lediglich vom Standpunkt des Architekten, also ohne Berücksichtigung des unten beizubringenden Vergleichsmaterials die Hallenlösung (und nicht die Hoflösung) als die bei weitem wahrscheinlichste erkannte.

Durch die Ausgrabung gegeben ist zunächst folgendes: An einem nach Süden abfallenden Hange des Nimstales liegen die Grundmauern eines stattlichen Gebäudes von 34 m größter Länge und rund 23 m größter Breite. Da in mehreren Räumen noch der Fußbodenestrich gefunden ist, wird zum mindesten dort auch das Aufgehende bis zu einer gewissen Höhe erhalten gewesen sein. Ob der Bau aus einem Gusse ist, oder ob Um- und Anbauten zu erkennen waren, wird nicht berichtet. Die Frage ist bei der Ausgrabung offenbar gar nicht gestellt worden. Doch ist ohne weiteres deutlich, daß das Gebäude aus zwei recht unorganisch zusammengefügteten Teilen besteht. Das ist erstens ein nach Süden gekehrter Fassadenbau, bestehend aus einem rund 20 m langen korridorartigen Raume 2, der in seinem westlichen Teile zu einem Keller vertieft ist, und zwei risalitartig vorspringenden Räumen gleicher Größe (rund 7×9 m) an den beiden Enden (R 1 und 3). Zweitens die gesamten dahinter liegenden Räume (4—13), die um einen rund 9½×12 m messenden Mittelraum angeordnet sind. Die Zweckbestimmung der Räume im einzelnen ist nur bei der östlich an den Mittelraum angegliederten Raumgruppe zweifellos: es ist das Bad. R 6 wird durch seine auf einem eigens hergestellten mächtigen Fundamentklotz ruhende Badewanne von 1¼×2½ m im Lichten als das Frigidarium

¹⁾ Einem ganz ähnlichen Mißverständnis sind Grundrisse zahlreicher Lagerprätorien begegnet, bei denen die hinter dem Peristylhof gelegene breite Halle häufig als ein hinterer Hof erklärt und, wie im Saalburgkastell, auch wieder aufgebaut wurde.